



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **E. von Seydlitz'sche Geographie**

Handbuch

Deutschland

**Seydlitz, Ernst von**

**Breslau, 1925**

b) Schwäbische Alb

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

## b) SCHWÄBISCHE ALB

Mit ansehnlicher, weithin sichtbarer Steilwand erhebt sich über dem Unterland die Schwäbische Alb. Als natürliches Gebiet erstreckt sie sich in nordöstlicher Richtung vom Rheinfall bei Schaffhausen bis zum Ries, durch vorzugsweise württembergisches, aber auch schweizerisches, badisches, hohenzollerisches und bayerisches Gebiet.

Ein uraltes Flachhügelland, herausgearbeitet zu einer Zeit, als das Meer noch die heutigen Donauniederungen füllte und der ganze Bereich des Schwäbisch-Fränkischen Stufenlandes sich nur wenig über die Meeresfläche erhob, ist später längs einer annähernd der Donau entlang laufenden Bruchlinie beträchtlich gehoben und infolgedessen von den Flüssen tief zerschnitten worden. Im Bereich des Unterlandes sind die Formen des alten Flachhügellandes infolge allzu starker Hebung bereits vollkommen zerstört; im Bereich der Alb, wo die Hebung eine mäßigere war und der Boden von den besonders harten und zugleich wasserdurchlässigen und daher äußerst widerstandsfähigen Jurakalken gebildet wird, ist die alte flachwellige Landschaft in ihren wesentlichen Zügen erhalten geblieben und bildet die sogenannte Albhochfläche. Nur die kräftigsten Flüsse haben sich behauptet und bis zu 400 m tiefe Täler eingeschnitten. Im übrigen sind die Gewässer in dem klüftigen Kalkgestein versunken; ihre flachen Täler sind zu Trockentälern geworden, die heute die Albhöhe kreuz und quer durchziehen, alle der Donau zugewandt, denn das Hochland neigt sich allgemein mit dem Schichtengefäll, doch schwächer als dieses, nach Südosten.

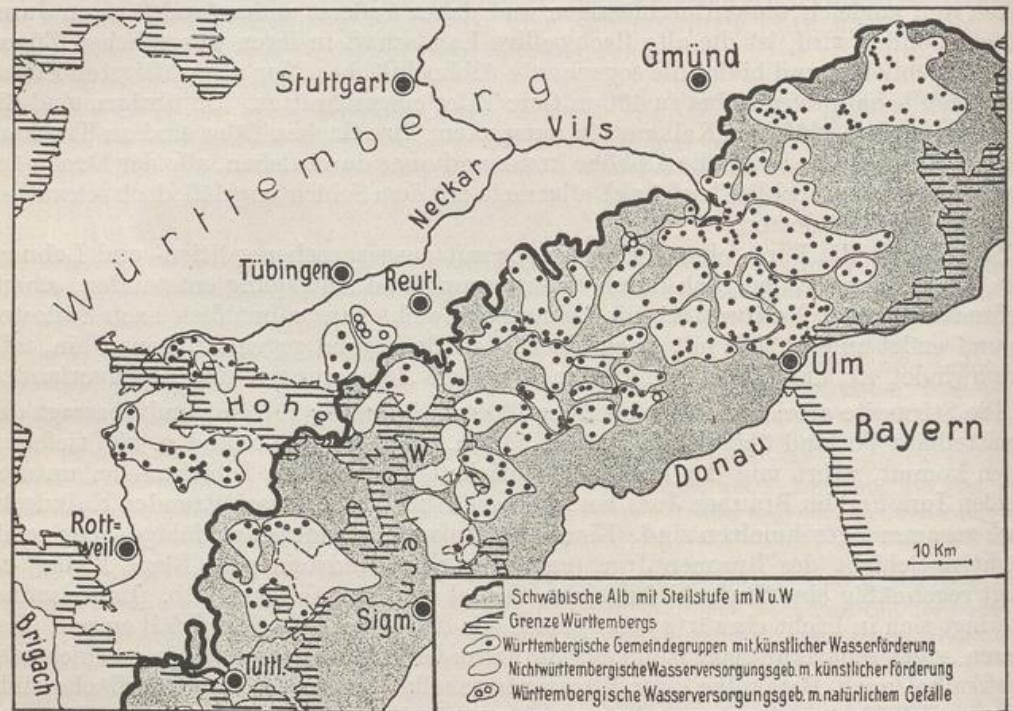
So entsteht die Form eines Tafelgebirges mit ausgesprochener Stirn- und Lehnenseite. Die Stirnseite, lediglich durch Verwitterung und Abtragung entstanden, schaut ausdrucksvoll nach Nordwesten; die Lehnenseite sinkt ganz allmählich nach Südosten ein und endet zuletzt teils mit einem deutlichen Bruchrand gegen die Donau hin, teils verschwindet sie unmerklich unter den jüngeren Ablagerungen des Alpenvorlandes.

Die Stirnseite erreicht Höhen bis über 1000 m (Lemberg 1015 m) und überragt das unmittelbare Vorland überall um 300 bis 500 m. Daß das Unterland so viel tiefer zu liegen kommt, rührt von der großen Mächtigkeit der weichen Schichten im unteren Weißen Jura und im Braunen Jura her, die nach Abtragung der schützenden Kalkdecke rasch zusammengeschmolzen sind. Eine verhältnismäßig widerstandsfähige, aber wenig mächtige Schicht des Braunen Jura (entweder Eisensandstein oder Blaue Kalke) erzeugt regelmäßig eine Stufenbildung, den Sockel der Schwäbischen Alb. Erst darüber schwingt sich in leicht einwärts gebogener Linie der eigentliche Steilabfall empor. Den oberen, stets scharfkantigen Rand bilden normalerweise die mauerartig geschichteten Werkkalke (auch Betakalke oder Bimammatuskalke genannt). Ihre Oberfläche sinkt etwas nach Südosten ein; dann erheben sich erst darüber, einen oder mehrere Kilometer weiter zurückliegend, als weitere Stufe die von Trockentälern durchfurchten Felsenkalke des alten Hochlandes. Wo diese von jüngeren Taleinschnitten getroffen werden, erzeugen sie malerische, oft abenteuerliche Felsbildungen, eine Hauptzierde der Schwäbischen Alb, während aus den Werkkalken an den Talhängen und den zahlreichen Berg- rutschen des Steilabfalls nur mauerartige Wände entstehen.

Nur auf einer mittleren Strecke, vom Wackerstein bei Reutlingen bis zur Teck, treten die Felsenkalke bis zum Steilrand vor und glänzen in der Abendsonne weit ins Land hinaus, während die Werkkalke darunter höchstens eine schmale Leiste bilden, entsprechend den Schichtterrassen im Innern der Täler.

In großer Zahl sind dem Steilabfall einzeln aufsteigende, häufig burgengekrönte Vorberge vorgelagert, meist nur durch Erosion vom Gebirgskörper abgeschnürte sogenannte Zeugenberge, so der Fürstenberg (918 m), der Hohenzollern (855 m; Bild 285, S. 260), die Achalm (705 m), der Hohenstaufen (684 m) und Rechberg (707 m). Andere, wie der Wartenberg bei Geisingen, der Jörgenberg bei Pfullingen, die Limburg bei Weilheim, sind vulkanischen Ursprungs.

Infolge der vorwiegenden Zusammensetzung aus Kalkgestein ist die Alb reich an Karsterscheinungen. Das Hochland ist wasserarm; Erdfälle (Dolinen) sind häufig, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie im adriatischen Karst, ebenso Höhlenbildungen (am bekanntesten die Nebelhöhle unweit des Schloßchens Lichtenstein). Erst weit unten am Hang, wo undurchlässige Schichten eingeschaltet sind, kommen die Gewässer als zahlreiche Schichtquellen wieder zutage, so im allgemeinen am Nordwestabfall; wo solche undurchlässigen Schichten fehlen, wie in der Regel in den Tälern der Donauseite, da erscheinen die Gewässer erst wieder im Grunde der Flußtäler am Fuß der Gehänge als meist sehr mächtige kristallklare Talquellen (Karstquellen), öfters in Form von Quelltöpfen (Blautopf bei Blaubeuren). Um dem brennenden Wassermangel abzuhelfen, ist im Lauf der letzten fünfzig Jahre das großartige Werk der Albwasserversorgung (Abb. 288) durchgeführt worden. Aus den Tälern wird das Wasser in hochgelegene Sammelbehälter heraufgepumpt und von dort an die einzelnen Gemeinden verteilt. Fast in jedem Haus findet sich jetzt eine Wasserleitung, während man früher das Trinkwasser Zisternen, das Nutzwasser den schmutzigen Dorfteichen, den meist jetzt noch vorhandenen „Hülen“ („Hülben“), entnehmen mußte.



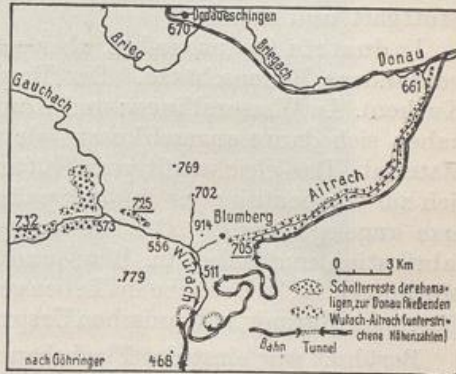
288. Wasserversorgung der Schwäbischen Alb (nach Angaben des Bauamtes für das öffentliche Wasserversorgungswesen, Stuttgart).

Die tief eingesenkten Flußtäler sind durchweg steilwandig und felsig, jedoch mit ausgeprägter, wenn auch schmaler Sohle, häufig im Grunde von Kalktuffbildungen erfüllt, die öfters Talstufen bilden. Im Kampf um die Wasserscheide hat die Überlegenheit des Rheinsystems über das Donauesystem hier besonders eindrucksvolle Spuren hinterlassen. Im allgemeinen lagen die Quellen der heutigen Donauzuflüsse ursprünglich weiter nördlich; dies ist besonders deutlich im Osten, wo das Talnetz von Kocher und Jagst im Vorlande der Alb noch deutlich die ursprünglich südliche Abflußrichtung verrät. Die rascher einschneidenden Zuflüsse des Neckars haben dann aber ihre Quellen immer weiter nach Süden zurückverlegt, die Donauzuflüsse angezapft, ihrer Quellen beraubt und auf längere Talstrecken eine Gefällsumkehr bewirkt. Infolgedessen haben wir jetzt zahlreiche rückwärts offene Täler mit Talwasserscheiden, so daß man einfach auf der Talsohle weiterschreitend fast unmerklich vom Neckargebiet ins Donaugebiet gelangt. Solche Talwasserscheiden bestehen besonders zwischen Prim und Faulenbach

bei Spaichingen, zwischen Eyach und Schmiechen bei Ebingen, zwischen Kocher und Brenz bei Königsbronn.

Der ursprüngliche Zustand ist im Donautal selbst noch erhalten. Die Donau entsteht aus den beiden vom Schwarzwald herabkommenden, bei Donaueschingen sich vereinigenden Quellflüssen Brigach und Breg und fließt zunächst annähernd mit dem Schichtengefäll ostwärts. Dadurch, daß die Jurakalke im Oberlauf der Donaugewässer so viel höher zu liegen kamen als im Bereich der Alb, sind sie dort bereits der Abtragung zum Opfer gefallen, und nach Beseitigung der schützenden Decke sind die darunterliegenden weicheren Schichten rasch vollends zusammengeschmolzen, so daß die Donau jetzt aus einem niedrigen Vorland, der Baar, in die Alb hineinfließt und ein ausgeprägtes („epigenetisches“) Durchbruchstal mit felsenstarrenden Wänden bildet, eines der großartigsten Landschaftsbilder der Schwäbischen Alb. Aber auch hier schon wird der Donau vom kräftigeren Rhein her stark zugesetzt. Längst sind die Quellen der Aitrach, eines rechtseitigen kleinen Donauzuflusses, durch die Wutach dem Rhein zugelenkt (Abb. 289), und auf unterirdischem Weg geht von Immendingen aus ein immer beträchtlicher werdender Teil des Donauwassers zur Achquelle und damit zum Bodensee, so daß unterhalb der „Donauversickerung“ das Flußbett jeden Sommer wochenlang trockenliegt.

Durch diese Taleinschnitte entsteht eine ziemlich kräftige Gliederung, so daß die einzelnen Teile des Gebirges besondere Namen erhalten haben: südlich der Donau der Randen und die Länge, zwischen Prim und Eyach der Heuberg und die Hardt, zwischen Fils und Kocher das Albuch, dann bis zum Ries hin das Härtsfeld. Der Nordwestrand bewegt sich in der südwestlichen Alb bis in die Hohenzollerngegend überall zwischen 900 und 1000 m, in der mittleren Alb von da bis zur Fils zwischen 900 und 700, im Albuch und Härtsfeld zwischen 800 und 650 m. Gegen die Donau hin senkt sich das Hochland überall allmählich um 150 bis 200 m ein, so daß der größte Teil der Alb über 700 m hoch liegt.



289. Anzapfung der Aitrach durch die Wutach.

Die Wärmeverhältnisse entsprechen genau der Höhenlage. Die Täler der Neckarseite gehören zu den mildesten Teilen Württembergs, altberühmt durch die Pracht ihrer Obstblüte; und im Echaz-, Erms- und Neuffener Tal wird mit gutem Erfolg Wein gebaut. Die Höhen sind entsprechend rauh. Schnee bis in den Mai und Reif bis in den Juni hinein sind hier etwas Gewöhnliches; doch wird bis in die höchsten Lagen Getreide gebaut, Weizen bis über 800 m hinauf, besonders aber Dinkel und Hafer. Der Nordwestrand empfängt viel Niederschläge, namentlich sommers, doch bei weitem nicht so viel wie ähnliche Höhenlagen des Schwarzwaldes und anderer Mittelgebirge (im Jahresmittel bis 1000 mm); das Innere der Alb und der Südostrand sind im Verhältnis zu ihrer Höhe entschieden regenarm (Ulmer Alb 700 mm).

Demgemäß weicht auch die Pflanzendecke von den übrigen Mittelgebirgen beträchtlich ab. Wohl sind die Hänge des Nordwestabfalls und der Täler mit einem fast ununterbrochenen Gürtel lichtgrünen Buchenwalds umkleidet, aber dazwischen wächst auf den Felsen und sonnigen Steilhalden neben einzelnen Vertretern der Alpenflora eine stattliche Gesellschaft von Licht, Kalk und Trockenheit liebenden, meist schön blühenden Steppenpflanzen.

Damit steht auch die Besiedlungsgeschichte in Einklang. Als einziges unter den deutschen Mittelgebirgen gehört die Alb zu den frühbesiedelten Landschaften. Abgesehen von den reichen Überresten aus der frühesten Jugend der Menschheit, der älteren Steinzeit, die man in den Höhlen aufgefunden hat, finden sich Siedlungsspuren auf allen Perioden der Frühgeschichte, besonders aus der Bronze- und älteren Eisenzeit, über die ganze Albfläche verbreitet. Die Alb ist trotz ihrer scheinbar unwirtlichen Höhe, ihres rauhen Klimas und wenig ergiebigen Bodens ein uraltes Kulturland.

Auch heute wiegt das Ackerland neben kurzhalbigem Grasland auf den Hochflächen bei weitem vor; der Wald ist stark zurückgedrängt, und alemannische Urdörfer mit altertümlichen Namensformen sind in großen Abständen über die Fläche zerstreut, eine Siedlungsweise, die hier oben zugleich durch die Seltenheit der Quellen nahegelegt wird; sie findet sich aber auch in den Tälern, wo an Wasser nirgends Mangel ist.

Die Bevölkerung ist durchaus schwäbisch-alemannisch, auch in den Teilen, die zu Hohenzollern, Baden und der Schweiz, im Osten zu Bayern gehören.

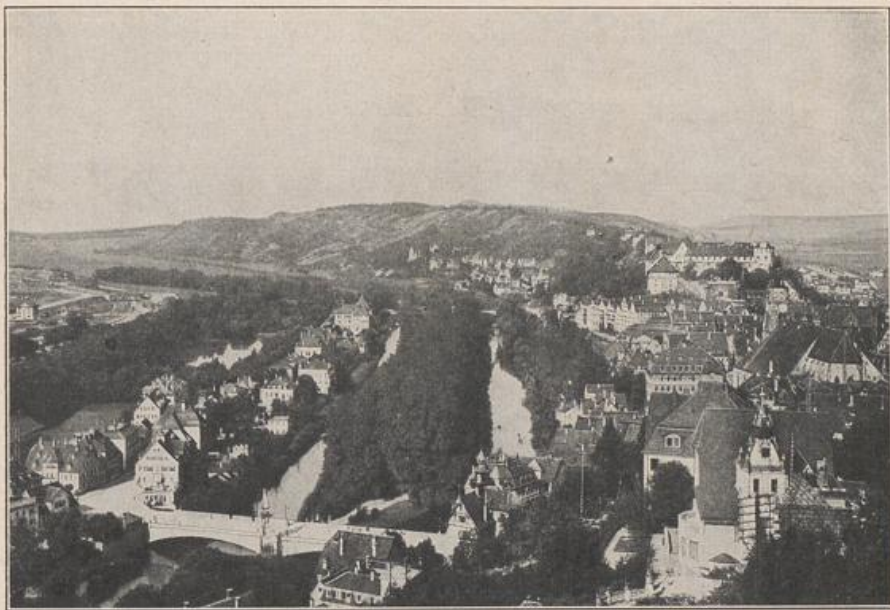
Der Hauptverkehrsrichtung vom Rhein zur Donau und ebenso dem nord-südlichen Verkehr stellt sich die Alb quer entgegen. Aber mit Hilfe der zahlreichen Steigen, die von den Tälern der Neckarseite aus auf die Alb hinaufführen, und besonders auch mit Hilfe der durchgehenden Talungen ist das Hindernis leicht zu überwinden. Die alte Hauptverkehrslinie führt nicht über eine solche bequeme Talwasserscheide, sondern von der Geislinger Steige aus quer über die Hochalb zum Ulmer Donauübergang, weil nur hier ein starkes Verkehrsbedürfnis besteht. Jetzt sind die Talwasserscheiden alle überschient; aber ein nennenswerter Durchgangsverkehr hat sich nur auf der Linie Rottweil—Tuttlingen—Immendingen—Singen entwickelt, der Verbindung zwischen Stuttgart und Zürich.

Industrie ist vorhanden, aber sehr ungleich verteilt. Zum Teil knüpft sie sich an vorhandene Bodenschätze. Der Braune Jura liefert etwas Eisenerz (Wasseraufingen, Kuchen). In Wasseraufingen und Königsbronn wird es verhüttet; große Eisengießereien haben sich daran angeschlossen; sie verarbeiten aber jetzt vorzugsweise zugeführtes Material. Das gleiche gilt vom Hüttenwerk Ludwigsthal bei Tuttlingen, das ursprünglich zur Ausbeutung der in den Spalten des Weißen Jura reichlich vorhandenen Bohnerze angelegt wurde. Die Kalkmergel des oberen Weißen Jura dienen der Zementfabrikation und haben im Blau- und Schmiechtal (Blaubeuren, Ehingen usw.) und in Münsingen große Betriebe ins Leben gerufen. Neuestens wird auch dem längst bekannten Böttinger Marmor, vulkanischen Ursprungs, wieder lebhaftere Aufmerksamkeit zugewandt.

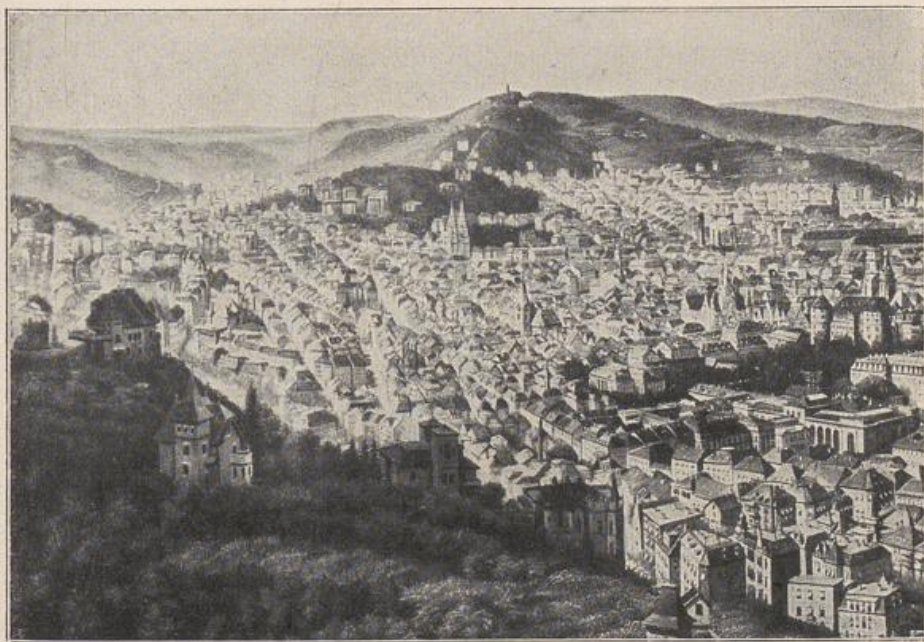
Berühmt war einst der Flachsbaum und die Hausweberei im ganzen Bereich der Alb. Einzig in Laichingen steht dieses alte Gewerbe noch heute in Blüte. Der alten Hausindustrie ist es zu verdanken, daß ein Stamm gewerbfleißiger Bevölkerung vorhanden war, auf den sich die neuzeitliche Industrie stützen konnte. So hat sich besonders im Filstal von Göppingen bis Geislingen, durch die Hauptbahn begünstigt, eine stattliche Industrie entwickeln können (Spinnerei, Papier, Maschinen, Metallwaren), aber auch im Brenztal (Heidenheim, Giengen u. a. O.: Kattunmanufaktur, Maschinen, Filz, Zigarren) und selbst in den verkehrsentlegenen Tälern der Kirchheimer Lauter, der Erms und Echaz (besonders Textil- und Papierindustrie). Hier waren es überall die Wasserkräfte, die ursprünglich die Anregung gegeben haben; heute reichen sie bei weitem nicht mehr aus und müssen durch Dampfkraft ergänzt werden. Zuweilen hat die Industrie auf altem städtischen Handwerk weiterbauen können, wie in Geislingen (Beindrehslerei), Reutlingen (s. unten) und Tuttlingen (Schuhmacher und Messerschmiede, jetzt Herstellung chirurgischer Instrumente). Im entlegenen Onstmettingen (813 m ü. d. M.) und Umgebung ist die daselbst blühende Feinmechanik die Schöpfung eines einzelnen Mannes, des Pfarrers Hahn (um 1770). Später haben sich in der weiteren Umgebung, besonders in Ebingen, noch andere Industrien angeschlossen, namentlich Trikotweberei und Samtfabrikation.

In allen diesen Industriebezirken geht die Bevölkerungsdichte weit über den Durchschnitt des Deutschen Reiches hinaus; im Fils- und Echaztal beginnen die gewerblichen Siedlungen bereits miteinander zu verwachsen. In den rein landwirtschaftlichen Gegenden der Hochalb ist dagegen die Bevölkerung sehr dünn; kaum 50 Menschen kommen auf das Quadratkilometer, weit weniger, als der Boden ernähren könnte. Dafür erfreuen sie sich durchschnittlicher Wohlhabenheit.

Die Städte liegen fast alle in den Tälern, mit Vorliebe an den Talausgängen, die eine besonders vorteilhafte Marktlage darstellen (Geisingen, Spaichingen, Balingen, Hechingen, Reutlingen, Metzlingen, Kirchheim, Aalen, Ehingen), oder weiter innen am Fuß der Albsteigen (Urach [Bild 283, S. 259] Geislingen, Blaubeuren) oder an der Einmündung von Seitentälern (Tuttlingen, Ebingen, Heidenheim). Oben auf der Hochalb befinden sich nur zwei Städte, Münsingen und Hayingen. Alle sind Kleinstädte geblieben mit Ausnahme von Ulm, das später zu besprechen sein wird, und Reutlingen (29). Diese alte Reichsstadt, an der Echaz zu den Füßen der Achalm gelegen, ist durch keine



290. Tübingen vom Hang des Osterberges, von ONO aus. Hinter der Stiftskirche erhebt sich das Schloß in 372 m Mh., das in seiner heutigen Gestalt vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, heute u. a. vom Geographischen Institut der Universität eingenommen wird. Der runde Eckturm rechts ist der Nullpunkt der württembergischen Landesaufnahme, der fünfeckige links ist erst nach dem zerstörenden Eingriff (1647) der Franzosen erbaut. Der Spitzbergzug, ein Stück der Keuperlandschaft, hinter dem Schloß, der 475 m Mh. erreicht, trennt das untere Ammertal (in ihm die Altstadt) vom Neckartal (links, 318 m ü. d. M.). Die Brücke vorn führt über Neckar und Flutkanal zum Stadtpark mit seinem Weiher und dem Hauptbahnhof.



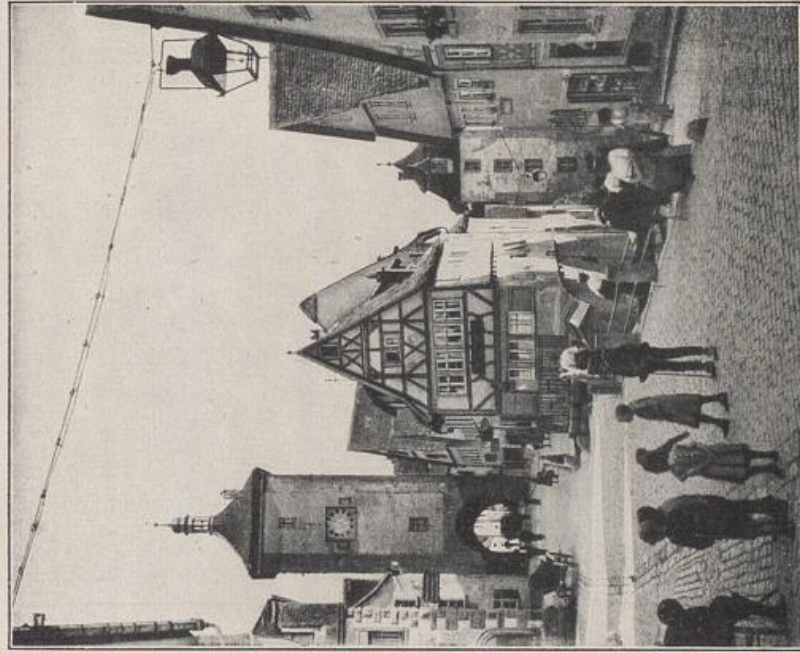
291. Stuttgart von Nordosten. Von der 352 m ü. d. M. am Nordostrand des Stuttgarter Kessels gelegenen Uhlandshöhe bietet sich ein ausgezeichneter Überblick über die Stadt. Rechts erscheinen das Alte Schloß und die Stiftskirche, links davon das Rathaus inmitten der Altstadt, 245 m ü. d. M., rings jüngere Stadtteile und jüngste, die allseits an den Hängen emporsteigen. Inmitten des Hintergrunds in 460 m Mh. der Hasenberg mit Aussichtsturm, davor die Karlshöhe.



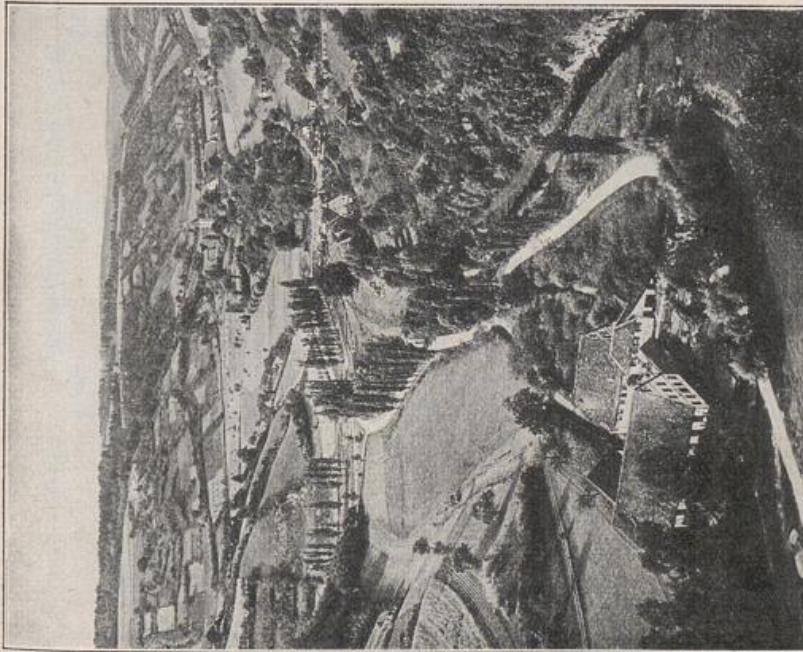
292. Besigheim von WNW. Das alte Städtchen liegt 202 m ü. d. M. auf schmalen Rücken des Hauptmuschelkalks zwischen Neckar und Enz (vorn), an der sich die von Häusern gekrönte Stadtmauer hinzieht. Das Rathaus mit seinem hohen Giebel (links), stammt aus dem Jahre 1495; rechts hinten der obere Burgturm.



293. Nürnberg. Auf einem Sandsteinfelsen erhebt sich der älteste Kern Nürnbergs, die im 11. Jahrhundert gegründete Burg, Kaiserpfalz Barbarossas und Sitz der Burggrafen aus dem Geschlechte der Hohenzollern. An sie hat sich die berühmte Reichsstadt mit dem Gewirr von hochgiebligen Dächern angeschlossen. Links die Pfalz mit dem »Heidenturm«, in der Mitte der hohe Simmelturm, rechts die »Kaiserstallung« mit dem noch aus dem 11. Jahrhundert stammenden Fünfeckigen Turm und dem Luginsland. Im Vordergrund der Albrecht-Dürer-Platz mit dem Denkmal des Meisters.



295. Rothenburg ob der Tauber: Plönlein mit Siebersturm (links) und Cobolzheimer Tor (rechts unten). — Durch seine Fülle baulicher Schönheiten und malerischer alter Stadtbilder ist Rothenburg weltbekannt. Die kleinen rotgedeckten Giebelhäuser und die vorzüglich erhaltene Stadtwallung mit den in Bauart immer wechselnden Toren versetzen den Fremden in die Zeiten des Mittelalters, da Rothenburgs Blütezeit war (14. Jahrhundert).

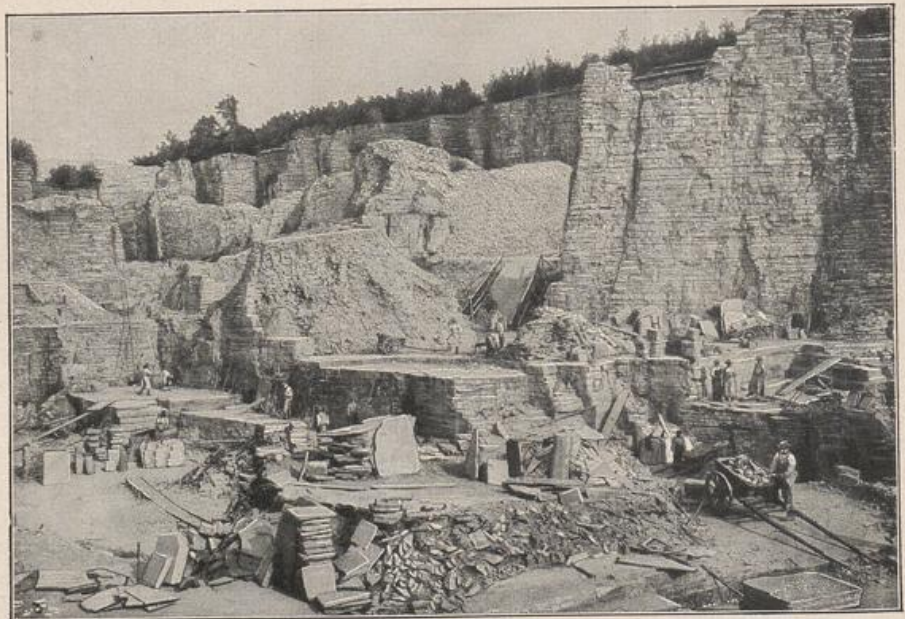


294. Taubertal unterhalb Rothenburg o. d. T., nach NNW gesehen. Vom Burggarten der Stadt, deren Boden (etwa 430 m ü. d. M.) wie die Hochflächen im Hintergrunde der Lettenkohle angehört, gleitet der Blick über die Steilhänge des Hauptmuschelkalks abwärts zu den Schlingen der 70 m tiefer fließenden Tauber. Vorn die Stegmühle, weit hinten das kleine Dorf Dettwang mit seiner schon im 8. Jahrhundert erwähnten Kirche. Phot. Aug. Rupp.





296. Pottenstein in der Fränkischen Schweiz. Die Dolomite der Fränkischen Alb sind von tiefen Tälern zerschnitten, leisten aber der Verwitterung so kräftigen Widerstand, daß die Form des Engtals mit schroffen Felswänden lange erhalten bleibt. Dadurch entstehen wildromantische Felslandschaften, deren berühmteste, das Gebiet der Wiesent, den Namen »Fränkische Schweiz« erhalten hat.



297. Steinbruch bei Solnhofen. In der obersten Abteilung der Juraformation bestehen die Meeresablagerungen vielfach aus einer Mischung von Kalk und feinem Ton. Diese Gesteine eignen sich zu mancherlei Gebrauchszwecken; sie finden sich in besonders vorzüglicher Beschaffenheit auf der Fränkischen Alb in der Umgebung von Solnhofen, werden dort in riesigen Steinbrüchen gewonnen und namentlich als die einzig brauchbaren Platten für den Steindruck in alle Welt versandt.

ersichtliche Gunst der Fernverkehrslage ausgezeichnet; aber ihre Bürger haben von jeher eine ganz außergewöhnliche Betriebsamkeit an den Tag gelegt, als Kleinhändler auf allen Jahrmärkten und besonders auch als Handwerker. Die alte Gerberei und Färberei blüht noch heute; daneben haben sich alle erdenklichen Spezialitäten der Textilindustrie, der Maschinenfabrikation, der Metalltuchweberei usw. entwickelt, so daß das kleine Reutlingen heute zu den reichsten Städten Württembergs gehört.

## 2. FRÄNKISCHES STUFENLAND

### a) OSTFRÄNKISCHES HÜGELLAND

Das Ostfränkische Hügelland ist das Muschelkalk-, Keuper- und Liasgebiet, das in der Hauptsache vom Main entwässert wird. Es schließt sich an das Schwäbische Unterland nordostwärts unmittelbar an und geht von der Neckar-Wasserscheide und dem Rande des Odenwaldes, Spessarts und der Rhön ostwärts bis zum Fuß des Thüringer Waldes und der Fränkischen Alb. Diese bildet auch die Südgrenze. Als Nordgrenze betrachten wir die Wasserscheide zwischen Main und Werra.

Auch hier läßt sich eine Gäulandschaft und eine Keuperlandschaft unterscheiden. Die Gäulandschaft umfaßt einen nicht sehr breiten Streifen im Westen, der von der Gegend von Rothenburg bis nach Mellrichstadt reicht, eine meist löß- und lehmbedeckte, wellenförmig bewegte Fläche, deren Untergrund von Muschelkalk, Lettenkohle und zum Teil auch Gipskeuper gebildet wird, tief und kantig zerschnitten von den meist ziemlich weiten Tälern des Mains, der Tauber (Bild 294, S. 271) und der Fränkischen Saale. Es gehört dazu das badische Bauland am Ostrand des Odenwaldes, die unterfränkische Hochebene um Würzburg und Schweinfurt, der Uffgau und im Norden das Grabfeld. Die Hochflächen bewegen sich zwischen 250 und 350 m; die Täler schneiden bis über 150 m tief ein.

Die Keuperlandschaft füllt den größeren Rest des Gebietes. Ihr Bau ist sehr einfach.

Die Schichten fallen nach Ost und Ostnordost ein, nur im südlichsten Teil nach Südosten. Diesem Bau entsprechend gelangt man von West nach Ost in immer jüngere Schichten: Gipskeuper, Blasensandstein, Burgsandstein, Zanklodon-Letten, Rätsandstein und zuletzt Lias.

Merkwürdig ist nur das Gewässernetz. Sieht man von der Abflußrichtung ab, so erscheint das Tal der Rednitz (Regnitz) als das eigentliche Rückgrat der Keuperlandschaft. In meridionaler Richtung zieht es sich durch das ganze Gebiet, nordwärts ins Tal der Itz sich fortsetzend, und empfängt in fiederförmiger Anordnung Zuflüsse von beiden Seiten. Strahlenförmig wie in einem Quelltrichter scheinen im Norden alle Flüsse der Gegend von Bamberg zuzustreben. In Wirklichkeit fließt aber die Regnitz nordwärts in den Main. Man hat vermutet, es habe wirklich das ganze Flußsystem ursprünglich eine südliche Abflußrichtung durch die Schwäbische Rezat und über die heutige Talwasserscheide bei Weißenburg weg zur Altmühl besessen und erst nachträglich durch den Main eine Anzapfung und Gefällsumkehr erlitten. Die Annahme läßt sich jedoch nur für das obere Rednitztal beweisen.

Vom Charakter der schwäbischen Keuperlandschaft weicht die fränkische in auffällender Weise ab. Nur der Westrand erinnert an schwäbische Verhältnisse. Der Gipskeuper mit seinen weichen Mergeln besitzt hier eine Mächtigkeit bis zu 125 m und erzeugt zusammen mit der darüberlagernden Deckschicht von Sandstein eine recht ansehnliche Stufe, die sich unter dem Namen der Frankenhöhe, des Steigerwaldes und der Haßberge beherrschend über die Gäulandschaft erhebt. Die Frankenhöhe erreicht 550 m, der Steigerwald wenigstens gegen 500 m, die Haßberge noch etwas mehr; der Höhenabstand gegenüber dem Vorland beträgt daher immerhin 100 bis 200 m.

Damit scheint aber die Kraft erschöpft. Nach Osten senken sich die Hochflächen langsam, aber fast ununterbrochen gegen die Regnitz hin, bis zu 350, 320, 300 m herab. Das Gefäll der ostwärts ziehenden Bäche ist noch geringer; der Regnitzspiegel liegt bei Fürth immer noch 286 m hoch. Die Taltiefe nimmt daher nach Osten immer mehr ab. Dabei besitzen die Bäche bis zu den Quellen hinauf merkwürdig breite Sohlen und meist sehr sanft geböschte Gehänge. Diese ganze mittel- und oberfränkische Keuperlandschaft von der Frankenhöhe und dem Steigerwald bis zur Regnitz zeigt daher ein ziemlich ausdrucksloses Gesicht, nicht zu vergleichen mit den tief zerschluchteten,